Horst Groschopp

Bausteine zu einer Biographie von Arthur Pfungst

Eine Pfungststraße

Die Stadt Frankfurt am Main besitzt im Innenstadtbereich, Stadtteil Ostend, mit der Postleitzahl 60314 eine nicht sehr lange, auf halbem Weg kurz abbiegende, dann wieder gerade verlaufende asphaltierte Anliegerverbindung. Sie heißt *Pfungststraße* und verläuft zwischen der *Waldschmidtstraße* (der Name wird uns noch beschäftigen) und der *Halbsburgerallee.*

Wer den Online-Dienst *Frankfurt-Zoom* aufsucht, bekommt die Straßenbezeichnung mit folgender Geschichte erzählt: „Dr. Arthur Pfungst (1864-1912), Eigentümer der Schleifmittelfabrik Naxos-Union, verstarb ohne Erben. 1918 wurde das Vermögen in eine Stiftung für die Volksbildung eingebracht. In den letzten Jahren hat die vom Unternehmen aufgegebene ‘Naxos-Halle’ für unrühmliche Schlagzeilen gesorgt, denn sie stand lange Zeit leer, die Stadt Frankfurt musste trotzdem aufgrund eines Vertrages hohe Pacht dafür bezahlen.“[1]

Wer das liest, weiß nun, dass ein einheimischer Fabrikant ohne Erben blieb, jemand sein Vermögen in eine Stiftung für Volksbildung gab, das materielle Rückbleibsel dieser Fabrik, diese Halle, leider der Stadt nur Kummer brachte. Warum aber gab die Stadt der kleinen Straße diesen Namen – und wann?

Wikipedia klärt uns auf, dass die Straße zwischen 1935 und 1954 „abweichend bezeichnet“ wurde, also nicht mehr *Pfungststraße* hieß. Daraus leitet sich die Frage ab, warum die Rückbenennung erst 1954 geschah. Eine Erinnerungstafel gibt es

[1] Vgl. https://www.frankfurt-zoom.de/strassen/pfungststrasse/ (abgerufen am 7.3.2014).

anscheinend nicht. Der folgende Text bringt etwas Licht in dieses bemerkenswerte Dunkel, nicht der Straßennamen-, sondern der Personengeschichte. Es klärt über einen Aufklärer auf, einen bedeutenden Sohn dieser Stadt, berichtet von seinem Leben und seiner Wirkung.

Beginnen wir mit den Pfungsts, denn es könnten mehrere unter diesen Straßennamen subsumiert werden. Es waren allesamt Juden. „Ursprünglich gab es seit 1799 in Frankfurt a.M. Juden des Namens Pfungst, die als Bankiers tätig waren und aus Pfungstadt (hessischer Dialekt) kamen. Andere Mitglieder dieses Namens kamen viel später aus Worms nach Frankfurt a.M., außer Julius Pfungst, dem Vater von Arthur [.]

Ludwig Josef Pfungst, geb. 1842 in Worms, gest. 4. Juli 1905 in Frankfurt a.M. war der Besitzer der 'Wormser Volkszeitung'. Sein beträchtliches Vermögen – eine bedeutende Kunstsammlung und viel Barvermögen – hat er der Stadt hinterlassen." „Um zu Julius Pfungst zurückzukommen, der die 'Gesellschaft des echten Naxos-Schmirgels – Naxos-Union' als Schmirgel-Dampfwerk Frankfurt a.M. gründete (1871): Die Räume der Firma waren in der Waldschmidtstraße 43, wo sie sich noch heute befinden [1983, HG]. Julius Pfungst gelang es, 1871 von der griechischen Regierung den Alleinvertrieb des Naxos-Schleifschmirgels für Deutschland zu erhalten, womit er faktisch dieses gute Schleifmaterial als Monopol in seine Hand bekam. Arthur Pfungst entwickelte dieses Geschäft weiter, daneben war er Sanskrit-Forscher und als Freidenker gegen jeden Zwang von Kirche und Staat."[2]

Arnsberg stellte eingangs Arthur Pfungst wie folgt vor: „Dr. phil., Großindustrieller, Gelehrter, Schriftsteller [,] geboren¨9.3.1864 in Frankfurt a.M. [,] gestorben: 3.10.1912 in Frankfurt a.M. … Daneben beschäftigte er sich mit sprachlichen und philosophischen Studien, namentlich mit der indischen Philosophie und Literatur. Er war Ehrenmitglied der Maha-Bodhi-Gesellschaft in Kalkutta."

Nachdem Arnsberg die Mutter Rosette Pfungst, die Schwester Marie Eleonore Pfungst sowie Gründung und Schicksal der *Dr. Arthur Pfungst-Stiftung* kurz vorgestellt hat, schließt der Autor seinen Text wie folgt: „Arthur Pfungst war als Jude geboren, aber als konfessionsloser Freidenker gestorben.[3] In Frankfurt wurde eine Straße nach ihm benannt. Viele Stiftungen haben ihre Mittel durch die Dr. Arthur Pfungst-Stiftung erhalten, und auch jetzt nach dem Zweiten Weltkrieg werden Erziehung und Volksbildung in Frankfurt a.M. durch Einnahmen der Pfungstschen Stammstiftung gefördert."

Interessanterweise ruft Arnsbach hier Bruno Müller als Zeugen auf,[4] der sich im Nationalsozialismus wesentlich als Arisierer jüdischer Stiftungen hervortat, nach dem Krieg wieder in Amt und Würden kam und viel unternahm, die damaligen Vorgänge

---

[2] Arnsberg: Die Geschichte der Frankfurter Juden, S. 344-346, hier S. 345; die folgenden Zitate, S. 344 und 346. – Alle Literaturangaben in den Fußnoten dieses Buches erscheinen meist in gekürzter Form. Die vollständigen Angaben sind im abschließenden Verzeichnis zu finden.

[3] Arnsberg bezieht sich hier auf einen Bericht über dessen Feuerbestattung in Heidelberg am 6. Oktober 1912 und den Nachruf von Rudolph Penzig in der Frankfurter Zeitung, Nr. 1912.

[4] Vgl. Müller: Stiftungen für Frankfurt a.M. – Stemmler: Müller.

und sein eigenes Tun zu verdunkeln. Vielleicht hat die Wiedereinsetzung des Namens *Pfungststraße* deshalb bis 1954 gedauert und meinte alle Pfungste, auch die letztlich ermordete Schwester Marie Pfungst? Jedenfalls verbirgt sich hinter den Namensänderungen und den spärlichen Mitteilungen zur Pfungst-Stiftung ein geschichtsträchtiger Vorgang.

Schwieriges Erbe

Die in der Literatur vorfindlichen Substantive zur näheren Beschreibung von Arthur Pfungst zeigen ihn als vielbeschäftigten und vielseitigen Universalisten, der sich nicht scheute, in ihm zunächst fremden Themen zu dilettieren. Er wird beschrieben als Mann mit einem phänomenalen Gedächtnis und zurückhaltenden Charakter, der aus seinen Fähigkeiten, seinem großen Wissen und seiner Beherrschung fremder Sprachen kein großes Gewese machte. Man nennt ihn (hier alphabetisch): Autor, Buddhist, Dichter, Erfinder, Ethiker, Fabrikant, Freidenker, Freigeist, Funktionär, Großindustrieller, Humanist, Indologe, Kulturforscher, Pazifist, Philanthrop, Philosoph, Stifter, Tagesschriftsteller, Unternehmer, Verleger, Weltbürger, Weltverbesserer und „ein Vorbild an Selbstbeherrschung“.[5]

Das Hauptproblem einer Biographie von Arthur Pfungst ist und bleibt die mangelhafte Aktenlage – vorrangig ein Ergebnis nationalsozialistischer Arisierungs- und Kulturpolitik So ist nahezu nichts überliefert, was nicht gedruckt, wenn auch bisher weitgehend unbeachtet, vorliegt.

Die soeben erwähnte Studie über die Geschichte des NFV versuchte eine kritische Betrachtung der Verlegerleistungen von Arthur Pfungst im Verbund vor allem mit seiner Schwester Marie, aber auch Mitstreitern wie Carl Saenger, Max Henning und Emil Doctor und nach der Stiftungsgründung mit Franz Angermann, Eduard Weitsch und Hans Werner. Die Geschichte der *Dr. Arthur Pfungst-Stiftung* beginnt gegen Ende des Ersten Weltkrieges und ist wesentlich ein Projekt von Marie Pfungst im gemeinsamen Handeln mit von ihr ausgesuchten Personen, deren Verbindungen zur Leitung der „Naxos-Union“ und hier insonderheit zum Prokuristen Rudolf Herbst, eigentlich der gesamten Familie Herbst.[6]

Von den verlorenen, wohl vernichteten Akten abgesehen, ist das gedruckt vorliegende Werk umfangreich. Es gestattet den – wenn auch angesichts der Materiallage begrenzten – Einbezug einiger sozialer, fabriklicher, familiärer, stiftungsrechtlicher und weiterer Umweltbedingungen und die Beachtung der zeitgenössischen Organisationen, die Pfungst führend begleitete (z.B. *Weimarer Kartell*, *Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur [DGEK]*, *Deutscher Bund für weltliche Schule und Moralunterricht* u.a.). 1996/1997 fand ich heraus, dass Pfungst

[5] Angermann: Arthur Pfungst, S. XCVIII.– Es wird sich nicht vermeiden lassen, einige bereits vom Autor woanders erörterte Sachverhalte erneut aufzugreifen. Vgl. Groschopp: Dissidenten. – Ders.: Weltliche Schule und Lebenskunde. – Ders./Müller: Aus der Ethik eine Religion machen.
[6] Vgl. Matern: Dr. Arthur Pfungst-Stiftung.

durchdrungen war von humanistischen Bildungsabsichten, abgeleitet etwa aus seiner Analyse der „Hooligans“, ein Begriff, der wohl von ihm stammt.[7]

Die Absicht, Texte über Pfungst zu schreiben, bestand seit der Neuauflage meiner Studie von 1997 über die *Dissidenten* bei *Tectum* in Marburg 2011. Mitte der 1990er Jahre hatte ich Pfungst entdeckt, der in der Freidenkergeschichte, trotz seiner beutenden Rolle, bis dahin nahezu nicht vorkam, ebenso wenig wie die ethische Kulturbewegung, weil beide meist von sozialdemokratischen und sozialistischen Organisationen aus kritisch bis ablehnend betrachtet wurden und Pfungst, zumal Fabrikant, als „bürgerlich“ galt.

Die DGEK (1892-1936) war die Organisation, der sich Pfungst am meisten widmete und der er in Frankfurt a.M. sogar vorstand. Sie bewegte sich geistig und politisch außerhalb sozialistischer Überlegungen, Parteien und Verbände. Der Sozialistenführer August Bebel sah in deren fourieristischen Vorbildern und deren Umfeld eine „Humanitätsduselei“, weil versucht werde, die Kapitalisten zu überzeugen, bessere Menschen zu werden, statt gegen sie den Klassenkampf zu führen.[8]

Diese Distanz prägte die Freidenkerbewegung bis in die frühen 1990er Jahre. Sie Sicht leitete auch die Darstellungen zur Geschichte solcher Bewegungen. Unter den Linken galt die bürgerliche Freidenkerbewegung als eine eher exklusive philosophische Strömung, als ungenügend marxistisch, und sie war dies auch weitgehend. Ein sozialliberales „freies Wort“, wie die von Pfungst gegründete Zeitschrift hieß (1901-1920), sahen Freidenker als zu halbherzig, zu unpolitisch. Dafür einzutreten, wurde erst „entdeckt“, als die freie Meinungsäußerung nach 1933 verboten war.

Die sozialliberale Freidenkerei sahen auch christlich motivierte Historiker als nicht so bedeutsam, wie überhaupt der Aspekt, Freidenkerei, Religions- und Kirchenkritik sowohl in die Kulturgeschichte als auch speziell in die der Kulturarbeit einzuordnen, zu den bis dahin vorliegenden Darstellungen querstand. Liberale Demokraten pflegten nach 1945 nicht das entsprechende Erbe der *Deutschen Freisinnigen Partei* in der Kaiserzeit, der Pfungst zumindest nahestand.

Auch die spätere „säkulare Szene“ konnte bis heute mit Arthur Pfungst nicht viel anfangen. Schon zu Lebzeiten befand er sich häufig im Ausland, trat zunächst als Dichter über den Rand seiner Hauptarbeit als Unternehmer und Betriebsleiter hinaus. Sein Denken und Tun bettete er zudem in großen Teilen ein in gottfreie buddhistische Ideen, die er mit den Naturwissenschaften zu versöhnen trachtete, zugunsten einer neuen modernen Weltanschauung. Damit stand er näher bei den gemeindlichen Freireligiösen als bei den freidenkerischen Materialisten. Denen erschien er auch zu wenig kirchenkämpferisch und humanistischem Gedankengut zu sehr aufgeschlossen. Doch trügt dieses Urteil. Ein Blick in die *Bibliothek der Aufklärung* und die *Flugschriften* des von ihm gegründeten *Neuen Frankfurter*

---

[7] Vgl. Groschopp: Dissidenten, S. 405 f., fußend auf Arthur Pfungst: Die Hooligans. In: Das freie Wort (im Folgenden DfW) 5(1906)19 (Gesammelte Werke [im Folgenden GW], Band III, 1. Halbband, S. 13 ff.).
[8] Vgl. Bebel: Fourier, S. 232.

Verlages zeigt auf Gegenteiliges. Hier finden sich zahlreiche Titel mit zum Teil sehr radikaler Kirchen- und Religionskritik.

Pfungst lebte und wirkte in einer Welt, die erfüllt war von Kontinuitätsdenken, Fortschrittsoptimismus und Hoffnungen auf eine vollständige Assimilation des Judentums in die deutsche Kulturgesellschaft. Er bewegte sich in einer besonderen Intellektuellenkultur, die im Ersten Weltkrieg und durch das Aufkommen des Faschismus zerstört wurde und schließlich zur Elimination der Juden aus der deutschen Gesellschaft führten mit dem Ziel und der Praxis, die betroffenen Menschen physisch zu vernichten, ihr Hab und Gut der „deutschen Volksgemeinschaft“ zu übereignen – was schließlich ab 1933 auch mit der *Dr. Arthur Pfungst-Stiftung* und ihren Einrichtungen geschah.

Dass Juden nicht zum deutschen Volk gehören sollten, war für diese selbst undenkbar. Wenn im Umfeld des Kosmopoliten Pfungst und später dem der Stiftung von Volksbildung die Rede war, wurde darunter ein Doppeltes verstanden: Bildung zu einem (gemeinsamen) Volk der Deutschen und Wissensvermittlung zu diesem Zweck und für das persönliche Fortkommen derer, die dieses Volk bilden, alle deutschen Staatsbürger.

Doch schon zu Lebzeiten von Pfungst entstanden unterschiedliche, ja konträre Vorstellungen davon, wer vorrangig Adressat der „Volksbildung“ sein soll und zu welchem Ziel welches Wissen zu vermitteln ist. Pfungst selbst hatte hier zwei Vorsätze: „Hooliganismus“ zu beseitigen bzw. gar nicht erst aufkommen zu lassen und Konstituierung einer neuen Trägerschicht von Wissen, die religionsabstinent ist. Das bedingte die Kultivierung der Dissidenten, deshalb Pfungsts Idee einer privaten, freien und freidenkerischen Akademie, in seinem Testament von 1908 formuliert, deshalb seine Zeitschrift *Der Dissident* (1907-1914), die eine Beilage von DfW war.[9]

Das „Volk“ wurde zu Pfungsts Zeiten und in seinem Umfeld als religiös gespalten wahrgenommen. Eine neue Ethik sollte diesen Zustand beseitigen, das Volk wieder einen; deshalb Vorrang für eine neue „ethische Kultur“. Doch schon zu Lebzeiten von Pfungst trat eine vielgestaltige deutsch-völkische Bewegung hervor, die rasch an Einfluss gewann und die auch von Akademikern vertreten wurde. Parallel und in Distanz dazu drängten zionistische Vorstellungen innerhalb der Judenschaft an die Öffentlichkeit, die sich als ein eigenes (besonderes) Volk begriffen.

Und wie konservative politische Kräfte die Deutschen als ein Volk ohne Raum zu begreifen begannen, Volksbildung als Volk-Bildung begriffen, wollte diese Judengruppe zurück nach Palästina, um ihrem Volk einen sicheren, aber auch auserwählten Platz zu geben. Sie wollten das in ihren Augen ihnen Gehörende und 597 v.u.Z. zerstörte Juda zurückerlangen nach der babylonischen Vertreibung und dem Ansiedlungsverbot in Jerusalem durch Kaiser Hadrian 135 u.Z.

In den 1920ern, doch schon um die Jahrhundertwende beginnend, änderte sich die Argumentation gegen das Judentum. Aus dem religiös und christlich begründeten Antisemitismus wurde Schritt für Schritt ein biologischer. Der Glaubensunterschied

[9] Vgl. Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Band 17. Redaktionelle Leitung: Renate Heuer. Berlin 2009, S. 456-462.

war kein erlernter, sondern nun ein biologisch vererbter. Es setzte der Siegeszug des angeblich wissenschaftlichen Rassismus ein.

Annäherungen an Pfungst

Es ist für die mangelnde Aneignung seines Erbes nicht unerheblich, dass Arthur Pfungst auf dem Höhepunkt seines Schaffens 1912 erst 48-jährig verstarb, erst ein Jahr zuvor zum Vorsitzenden des *Weimarer Kartells* gewählt und deren Zentrale gerade nach Frankfurt a.M. verlegt, in die Räume des Verlages. Meine 1997 veröffentlichte Geschichte der Dissidenten und ihrer Freidenkerei gab einen ersten Blick auf sein Leben und Werk.[10] Wie auch andere Forscher, stieß ich auf Pfungsts Publikationen in *Das freie Wort* und *Ethische Kultur* und nahm die Existenz von *Der Dissident* und der *Bibliothek der Aufklärung* zur Kenntnis, ohne hierzu tiefere Studien anzustellen.

Der in diesem Buch offengelegte Plan von Pfungst, eine freidenkerische Akademie zu gründen, half mir im gleichen Jahr 1997 die *Humanistische Akademie Berlin* ins Leben zu rufen. Doch den genauen Plan von Pfungst erkannte ich erst ein Vierteljahrhundert später im Zuge der Beschäftigung mit dem NFV ab 1925 und den dort veröffentlichten Schriften zur Volkshochschulbewegung. Erst dadurch wurde mir möglich, den Biographen Franz Angermann kritisch zu sehen. Seine weiter vorn zitierte Schrift kann nur Auftakt. Hinweis- und Stichwortgebung dienen.[11] Sie ist selbst ein Zeitdokument. Es kommen leider nahezu keine Jahreszahlen oder konkrete Zuordnungen von Ereignissen vor.

Pfungsts Vor-, Schul- und Hochschulbildung kann exquisit genannt werden, ist aber noch nicht zeitlich genauer zu fixieren. Aus verschiedenen Hinweisen geht hervor, dass er den Fröbelschen Kindergarten, dann das Philantropin,[12] die Real- und Handelsschule am Polytechnikum (Wöhlerschule) in Hannover besucht und (wahrscheinlich nebenbei) eine Lehrzeit im väterlichen Betrieb absolviert, das Abitur nachholt (wann und wo ist unbekannt) und schließlich in Leipzig an der Universität Mathematik, Naturwissenschaften und Ingenieurwesen studiert.

Er promovierte 1886 in Leipzig in Chemie und Mathematik.[13] Ob er in seiner Studienzeit in Leipzig auch andere Fächer belegte, bleibt eine offene Frage. Bisher unterbelichtet in der Literatur über Pfungst ist seine Armeezeit als Einjährig-Freiwilliger, als „guter Kamerad“.[14] Er soll sich hier eine Rheumaerkrankung der Gelenke zugezogen haben, die zu einem Herzleiden und letztlich zum frühen Tod

---

[10] Vgl. Horst Groschopp: Dissidenten. 2., verbesserte Auflage. Marburg 2011, S. 6, 28, 35-41, 44, 48-51, 155, 158, 164, 166, 184, 189, 193, 197, 199, 215 f., 253, 255, 351-53, 405 f., 410, 413, 415, 425, 429-31, 451, 454 f.

[11] Im gleichen Jahr (1926) wie die GW auch als Sonderdruck erschienen.

[12] Eine Einrichtung der israelitischen Gemeinde.

[13] Angermann: Pfungst, GW I, S. LXXXV, schreibt, im Alter von zwanzig Jahren, das wäre 1884 gewesen, was dem Datum der Promotionsschrift widerspricht.

[14] Angermann entfaltet anhand der Militärzeit eine regelrechte Persönlichkeitsanalyse. Es ist nicht zu übersehen, dass er dabei seine eigenen Kriegserfahrungen als Leutnant der Artillerie verarbeitet.

führte.[15] Pfungsts Leben war ruhelos. Dies hat die Krankheit wachsen lassen. Er führte „auf seinen vielen Geschäftsreisen die Sanskritgrammatik bei sich …, um in der Eisenbahn, im Wartesaal und Hotel die Zeit zu nutzen“.[16]

Pfungst war zuallererst und im Hauptberuf Fabrikant. Aus einer Erinnerung von Marie Pfungst kann gefolgert werden, dass er, wenn nicht verreist, werktäglich vormittags bis nachmittags gegen 15.00 Uhr in seinem Büro war.[17]

Er besaß und nahm sich wohl familiär alle Freiheiten, die er bekam, wenn er sich nur um die Fabrik kümmerte, weil er sie übernehmen wollte und sollte, was 1899 geschah. Was er im Betrieb genau zu tun hatte und worin seine Verantwortung bestand, ist nicht mehr zu klären. Wahrscheinlich erledigten die einflussreichen Prokuristen (die Herbst-Familie) das operative Geschäft.

Noch bevor er 1886 promovierte, trat Pfungst 1884 als Lyriker hervor (wenn auch noch unter dem Pseudonym Arthur Cornelius).[18] Sein Band *Neue Gedichte* erschien dann im gleichen Jahr unter seinem Namen bei Wilhelm Friedrich in Leipzig. 1892 bis 1897 erschien unter seinem Namen seine dreibändige große Dichtung *Laskaris*. 1898, ein Jahr vor dem Tod des Vaters und seiner Verpflichtung, das Unternehmen weiterzuführen, fasste er alle drei Bände in einem zusammen als „Volksausgabe“ bei Ferdinand Dümmler in Berlin.

Als 1892 die DGEK gegründet wurde und er im Jahr darauf die *Abteilung Frankfurt a.M.* aus der Taufe hob, trat er bis auf einige wenige kurze Artikel, in der Verbandszeitung *Ethische Kultur* mit Gedichten hervor. Er wurde in der Organisation auch zuerst als Dichter und dann als Buddhist bekannt.[19]

Parallel zu seiner Dichtkunst begann er Mitte der 1880er Jahre, sich mit der „indischen Kulturwelt“ zu beschäftigen. 1904 publizierte er seine *Gesammelten Aufsätze*, die zuvor in der *Frankfurter Zeitung* oder, sobald 1900 gegründet, in *Das freie Wort*, erschienen waren. Wie diese Publikationen mit den Zeitpunkten, Anlässen und Orten seiner Indienreisen zusammenhängen, werden sich wohl nicht mehr ermitteln lassen. Auf diesem Weg, weltanschaulich ein Suchender, fand Pfungst,

---

[15] Vgl. Angermann: Pfungst, GW I, S. LXXXVI f. – Es gilt heute als medizinisch erwiesen, dass an Rheuma erkrankte Personen ein erhöhtes Herzinfarktrisiko haben, stark gefährdet sind, eine Herzrhythmusstörung zu entwickeln und in der Folge einen Schlaganfall erleiden können. Ähnliches gilt für ein ruheloses Leben.
[16] Angermann: Pfungst, GW I, S. LI. – Dieser selbstauferlegte Zwang (Stress) zur unbedingten Zeitnutzung, kann, wie heute die Medizin zeigt, herzschädigend wirken, trotz einer alkohol- und nikotinfreien Lebensführung, wie bei Pfungst der Fall.
[17] Vgl. Angermann: Pfungst, GW I, S. CXIX.
[18] Spätere Pseudonyme waren: Industrialis, Mercator, Gandhi und wahrscheinlich andere, noch nicht entdeckte.
[19] Vgl. Bibliographie in: Groschopp: Von der Freidenkerei.

angeregt auch durch einige eigene Übersetzungen, zum deutschen Buddhismus,[20] wenn nicht gar jüdischen Buddhismus.[21]

Angermanns Pfungst-Biographie

Franz Angermann kannte Pfungst nicht persönlich. Die Anekdoten in der Pfungst-Biographie, die ihn als Mensch durchaus nahebringen, stammen sicher aus Marie Pfungsts Familienerinnerungen und wohl einigen Interviews mit Weggefährten von Pfungst bzw. Einsichtnahmen in deren Erinnerungen. Angermann nennt im Vorwort Otto Hörth,[22] Georg Lausberg,[23] Paul Listowsky[24] und Wolfgang Quincke.[25] Dazu und zu den meisten Angaben in seinem Text werden keine Nachweise oder diese nur allgemein genannt. Aus der Pfungst-Biographie Angermanns ist kein erweiterter tabellarischer Lebenslauf zu erstellen.

Eine Biographie von Arthur Pfungst zu erstellen, ist sichtlich ein gut bezahltes Auftragswerk seiner damaligen Chefin Marie Pfungst, ein Projekt, das er ziemlich lustlos abarbeitet und mit eigenwilligen Deutungen unterlegt. Pfungsts Welt war der seinen fremd. Er kam 1924 für nicht ganz zwei Jahre aus einem Anstellungsverhältnis als Lehrer und Heimleiter an der Volkshochschule *Dreißigacker* bei Meiningen in Thüringen, die Eduard Weitsch 1920 gründete und danach leitete.

Parallel zu seiner Arbeit in Frankfurt a.M. bereitete Angermann sein eigenes Projekt vor und übernahm 1926 die Volkshochschule *Sachsenburg* bei Chemnitz, ein Pendant zu *Dreißigacker*. Zur Stiftung und Marie Pfungst, zu einer Stelle mit Wohnung, kam er auf Empfehlung von Weitsch. Dieser beschrieb Angermann nach 1945 als einen eifrigen, aber etwas ziellosen Studenten. Er habe ihn 1910 in Straßburg getroffen, als dieser 24 Jahre alt war. Er habe für einen Studenten sehr viel Geld gehabt und sei von der Medizin zur Theologie und von dort zur Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte gewandert, aber ein Mensch gewesen, der das Diskutieren verstand.[26]

---

[20] Frank Usarski: Merkmale der frühen deutschen Buddhismusrezeption. Ein revidierter systematischer Aufriß. In: [Marcel] Mauss, Buddhismus, Devianz. Festschrift für Heinz Mürmel zum 65. Geburtstag. Hrsg. Thomas Hase. Marburg 2009, S. 233-252. – Pfungst war offizieller Repräsentant der „Mahãbodhi-Society“. Vgl. Mahãbodhi-Blätter. Eine Zweimonatsschrift für Buddhismus. Hrsg. von der Mahãbodhi-Gesellschaft (Deutscher Zweig) im Selbstverlag. Leipzig 1(1912)4, S. 62.
[21] Vgl. Mira Niculescu: JewBus Are Not What They Used to Be. A Call for a Dischronic Study of the Phenomenon of the „Jewish Buddhists“. In: PaRDeS. Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien. Potsdam 2017, Heft 23, S. 149-161.
[22] 1842-1935, Philosoph und Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, Mitbegründer der DGEK in Frankfurt a.M.
[23] Über ihn konnte noch nichts in Erfahrung gebracht werden.
[24] Es könnte sich hier um den Vorstand und ab 1912 Direktor der Aktiengesellschaft handeln, die die „Hartung’sche Zeitung“ herausgab, deren Hauptschriftleiter er zugleich war. Vgl. Paul Listowsky: Ein halbes Jahrhundert aus der Geschichte der Königsberger Hartung‘schen Zeitung und Verlagsdruckerei, Gesellschaft auf Aktien, von 1872 bis 1922. Königsberg 1922.
[25] 1859-1940, Schauspieler und Regisseur.
[26] Vgl. Olbrich: Konzeption und Methode, S. 10.

Angermanns Vater besaß eine Brauerei im fränkischen Hof. Aus diesem Kaufmannsmilieu arbeitete er sich Zeit seines Lebens heraus, fand aber nie den Weg in eine akademische Karriere. Schuld daran waren der Krieg, sein unstetes Denken und seine Debattierlust. Nachdem er von 1907 bis 1914 in München und dann Straßburg Philosophie, Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte studiert hatte, musste er bis zum Kriegsende dienen. Diese Erfahrungen mündeten in der Absicht, zu den deutschen Volkserziehern gehören zu wollen, die, gestützt auf die von ihnen entsprechend gelesene deutsche Klassik, Menschen bilden wollen – und zwar auf eine betont unpolitische Weise. Die Kenntnis und Anwendung psychischer Abläufe schienen ihm moderne Garanten für pädagogischen Erfolg.[27]

Weitschs Konzeption der Volkshochschulpädagogik bot für den in vielen Gebieten Bewanderten eine Praxis der Unmittelbarkeit, in der Relativismus ein hoher Wert ist,[28] den er auch auf Pfungst anwendet. Angermann beurteilt Pfungst und dessen Werk unter dem Blickwinkel seiner eigenen Philosophie und seinen Positionen als Pädagoge, der andere auf sein Urteilsniveau heben möchte. Er blickt von seiner hohen Warte auf den niederen „Zweifrontenkrieg“, den sein Schützling führt; zum einen gegen Rom und den Klerikalismus, hier vereint mit anderen Kämpfern des freiheitlichen *Weimarer Kartells*, namentlich vor allem Ernst Haeckel und dessen Monismus; zum anderen gegen einen wachsenden Materialismus und für den „eigenen leidenschaftlichen ethischen Idealismus und in einer durch mehrere Generationen gezüchteten [sic] Tradition einer vornehmen Unternehmerfamilie, in der die Rolle des Arbeitgebers nicht brutal erkämpft, sondern mit reichen Erfahrungen und sorgfältiger Herzens- und Geistesbildung vererbt war“.[29] Dabei sei ihm immer das Problem „einer gewissen Mindestmoral der Klassen“ klar gewesen.[30]

Angermann über das Jüdischsein von Pfungst

Angermanns Stil ist der eines Autors, der davon überzeugt ist zu wissen, was Wissenschaft ist. Dazu gehört für ihn die Verortung in der anerkannten akademischen Welt, zu der Pfungst nun einmal nicht gehörte. Aber, so Angermanns Ansicht, er hat Berührungen damit, weil zu seinen Briefpartnern und zum Teil sogar Freunden bedeutende Gelehrte zählen, so Felix Adler, Wilhelm Foerster, Friedrich Jodl und Stanton Coit, wobei Cesare Lombroso eine besondere Bedeutung zukommt,[31] auf die wir noch eingehen.

Dass Angermann Felix Adler und Stanton Coit zu bedeutenden Wissenschaftlern erklärt, ist ungewöhnlich und folgt eher dem Schrifttum von Pfungst, nicht dem Studium von Adler oder gar Coit selbst, den beiden Begründern der ethischen Kulturbewegung in den USA bzw. England, reformerischer Rabbiner der erste und praktischer Philosoph zweite. Überhaupt nennt Angermann hier vor allem Personen aus der internationalen ethischen Bewegung.

---

[27] Vgl. Angermann: Einführung in die Psychoanalyse.
[28] Angermann: Der Relativismus.
[29] Angermann: Pfungst, GW 1, S. XXVI.
[30] Angermann: Pfungst, GW 1, S. XXVII.
[31] Eine Liste von „Gelehrten von Ruf“ gibt Angermann: Pfungst, GW I, S. CXXXIV, Fußnote.

Zu dem, was Pfungst wissenschaftlich umtrieb, lässt Angermann sein gestörtes Verhältnis zum Werk von Pfungst durchscheinen, schon weil er die Dichtkunst generell höher schätzt als Pfungsts, wie Angermann meint, „Tagesschriftstellerei“ (mehr als 300 Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften) bzw. „Durchschnittswissenschaftlichkeit“.[32] „‘Laskaris’ ist Pfungsts Hauptwerk geworden und geblieben“ – so kann nur urteilen, wer dessen Tun und Lassen im letzten Dutzend seiner Lebensjahre in seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung unterschätzt. Wobei zu berücksichtigen ist, dass auch Pfungst sich selbst eher als Dichter wahrnahm, ein Urteil, das vielleicht Marie Pfungst teilte.

Hinzu kommt allerding als generelles Urteil: „Pessimismus“. Das Wort ist für Angermann eine Deutungsmetapher, die er unermüdlich bemüht, denn er kommt nicht hinter das Jüdischsein von Pfungst bei gleichzeitigem Buddhismus. Tatsächlich besaß Pfungst eine solche Grundeinstellung. Er war „von der vollkommenen Zwecklosigkeit – im höchsten Sinne – dieses ganzen Geschehens auf Erden überzeugt“.[33] Im „höchsten Sinne“ bedeutete: letzten Endes.

Das ist selbstredend stimmig, was die Masse der agierenden Individuen betrifft. Hier ragen nur einzelne Personen heraus und je länger zurück ihr Wirken liegt, desto weniger sind es, die sich den Späteren einprägen. Zudem wird ihre jeweilige Leistung nur bekannt, wenn an sie historisch erinnert wird, jemand an ihnen Interesse hat. Der Zugriff ist demzufolge selektiv. Der Pessimismus einer Person entspricht in dieser Konstellation der mehr oder minder zufälligen Konstruktion von Narrativen, auf deren spätere Entstehung die jeweils Heutigen nahezu keinen Einfluss haben. Es sei denn, sie schreiben sich durch besondere Helden- oder Missetaten, Erfindungen oder ähnliche Einmaligkeiten in die Geschichtsbücher so ein, dass sie überhaupt entdeckt werden können – was in aller Regel sogar Schriftkulturen erfordert.

Von solchen Zusammenhängen zu wissen, setzt Realismus im eigenen Denken voraus, das Pfungst durchaus besaß, schon wegen seiner Verantwortung als Fabrikant besitzen musste. Angermann konstruiert allerdings aus der Pfungstschen Einstellung, und hier kommen wir der Absicht Angermanns näher, ein kulturelles Rassenmerkmal. Er stellt nicht nur fest, „daß der Pessimismus in der väterlichen Familie geradezu als erblich angesehen werden darf“; und auch „von mütterlicher Seite gewisse seelische Eigenschaften vererbt wurden“.[34] Das hänge mit deren Jüdischsein zusammen, das sich charakterlich festsetze. „Man wird hier daran erinnern dürfen, daß die großen und weisen Geister der jüdischen Rasse sehr leicht zur Skepsis und zum Pessimismus neigen, als wenn die schweren Schicksale und schlimmen Erfahrungen von vielen Jahrhunderten ihren Glauben an das Leben und seine Güte schon in der Erbmasse erstickt und abgetötet hätten.“[35]

Angermann folgt hier zwei zeitgenössischen Vorurteilen, die gerade nicht nur einfach in Mode waren, sondern die politischen Kämpfe in der Weimarer Republik ebenso

---

[32] Angermann: Pfungst, GW 1, S. XIX, XXIII f.
[33] Arthur Pfungst an Friedrich Jodl. 26. Oktober 1892. In: GW III-2, S.243f., hier S. 244. – Etwa eine Woche zuvor war die DGEK am 18. Oktober 1892 in Berlin gegründet worden.
[34] Angermann: Pfungst, GW I, S. LXXI.
[35] Angermann: Pfungst, GW I; S. XXIX, vgl. S. LXXI.

zunehmend prägten wie auch die Theorien über Volksbildung als Volkbildung, was Angermann im Vorfeld der Herausgabe *Freien Volksbildung*, deren Redakteur er 1928 wurde, selbstverständlich zur Kenntnis nahm: zum einen die Annahme, es gäbe unterschiedliche menschliche Rassen; zum anderen die nicht minder falsche These der Vererbung kultureller Erfahrungen (Paul Kammerer u.a.).

Angermann kannte Weitschs pädagogisches Programm der „Sozialisierung des Geistes“ durch „Seelenverbesserung“ der dafür Geeigneten und Willigen in Heimvolkshochschulen, um aus ihnen kulturelle Führergestalten zu formen, die bei anderen Wirksamkeit erzielen.[36] Eine solche Konzeption stand den Mutmaßungen in der frühen Genetik prinzipiell offen gegenüber, dass es möglich sei, eine „Volksveredelung“ zu befördern durch „Züchtung“ der Besten.

Angermann kann, diese Ideen zugrunde gelegt, auch den Buddhismus bei Pfungst lediglich als Ausfluss von dessen tiefem ererbtem Pessimismus sehen.[37] „Dieser tapfere weltzugewandte Pessimismus, der als Pessimismus in der eigentlichen Kampfliteratur selbst kaum zu bemerken ist“,[38] wird von Angermann nicht als gesunder Zweifel des Agnostikers Pfungst gedeutet, sondern als dessen dominierende Charaktereigenschaft.

Entscheidend für die Darstellung des Lebens von Arthur Pfungst ist, was davon in den Vordergrund gerückt wird. Pfungst selbst gibt in dem soeben schon zitierten Brief an Jodl folgende Sicht: „Die scheinbare Unvereinbarkeit zwischen meinem thätigen Leben und meiner verneinenden Weltanschauung erklärt sich daraus, daß ich … die Nothwendigkeit des praktischen Eingreifens in die Vorkommnisse des Lebens durchaus einsehe“.

Mehr noch, Pfungst verlegt den pessimistischen Teil seiner Einstellung in das Reich der Kunst. „In meinen Handlungen finde ich mich mit diesem Geschehen nach bestem Können ab, während ich in meinen poetischen Arbeiten meine echteste Empfindung zu Worte kommen lasse. Durch die ganze indische Gedanken-Geschichte geht im Grunde dieser Dualismus auch, weshalb ich mich besonders zu ihr hingezogen fühle. Übrigens ist jeder werkthätige Priester dem gleichen Dualismus überliefert, wenn er seine beiden Ämter ernst nimmt.“[39]

Vielen seiner Zeitgenossen, besonders diejenigen, mit denen er in der ethischen Kulturbewegung zusammentraf, sahen in ihm den personifizierten Nichtjuden. Das zeigt, dass durchaus betont und öffentlich antirassistisch eingestellte Gelehrte der Frage ernsthaft nachgingen, woran man einen Juden erkennen könne. So äußert sich anlässlich einer Diskussion, woran man gelehrte Juden erkennen könne, Tönnies über Pfungst. Dem schickt er voraus: Jüdische Akademiker „haben durchweg etwas von dieser weichen, schlauen, schalkhaft vorsichtigen, ausweichenden Art.“ „Die Treue, mit der sie ihren Volkscharakter erhalten haben, wie überhaupt ihre Zähigkeit und assimilatorische Kraft ist ja in höchstem Grade merkwürdig.“ Nun kommt er zu Pfungst, der in allem ganz anders sei:

---

[36] Weitsch: Sozialisierung des Geistes, S. 12 ff.
[37] Angermann: Pfungst, GW I, S.XXVI f.
[38] Angermann: Pfungst, GW i, XXXII. – Auch in diesem Zitat findet sich das Verdikt des Biographen: Pfungsts Texte seien lediglich „Kampfliteratur“.
[39] Pfungst an Jodl, S. 244.

„Und je internationaler wir Europäer werden müssen, desto wichtiger für uns sind diese Eigenschaften der Alles-Vermittler. Du solltest Pfungst kennen; ein harmloser, gutmütiger Kerl, mehr Frankfurter als Jude, Geschäftsreisender, der im Coupé und abends im Hotel 25 Journale in allen Sprachen, dazu die Sacred books of the east (indisch) liest, in allen Ländern zu Hause, mit allen möglichen Leuten bekannt, immer freundlich gefällig, wenig interessiert, ein ‘guter Europäer’ und fleißiger Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung. Wem das alles zuwider ist, dem kann ich nicht helfen. Aber was so im allgemeinen dem Juden nachgetadelt wird, trifft ihn nicht.“[40]

Charaktereigenschaften und sexuelle Orientierung

Dass sich Pfungst keinem Arbeitgeberverband anschloss, es aber seinen etwa tausend Arbeitern (und wohl zahlreichen Arbeiterinnen) freistellte, sich gewerkschaftlich zu organisieren, leitet Angermann aus dessen philanthropischen Einstellungen ab. Das ist durchaus stimmig. Doch wäre zu präzisieren, dass diese Haltung Ausdruck einer Überzeugung von Pfungst war, die sich auch in seiner Position zur von ihm gegründeten Lesehalle zeigte: Der wissende und moralisch gut handelnde Patriarch („der philanthropisch angehauchte Unternehmer“[41]) kümmert sich um seine Schutzbefohlenen, bleibt staats- und organisationsunabhängig und erstrebt eine Gemeinschaft aller Gebildeten auf dem Weg zur „Herrschaft der Besten“.[42]

Als Jude war Pfungst mit der humanistischen Maxime Zedaka sozialisiert worden, dem religiösen Gesetz zur verpflichtenden gegenseitigen Hilfe. Hier dominieren unabänderliche Prinzipien. Der Reichere hat dem Ärmeren zu helfen, der Ärmere dem noch ärmeren. Es gilt die Pflicht, diese Hilfe anzunehmen, weil sie Gesetz ist, keine freiwillige Wohltat, für man – schon gar keinen öffentlichen – Dank empfängt oder pflichtschuldig, gar unterwürfig, zu dienen hat. Das Geben und Nehmen wird nicht verrechnet, weder aktuell in der Gesellschaft noch künftig durch Gott.

Als Eigentümer wusste Pfungst, dass er in seinem Betrieb das Sagen hat. Er musste nicht den Chef herauskehren, er war es. Demokratische Anwandlungen blieben ihm fremd. Angermann fasst dieses komplexe Verhalten zu einer auch in der Sprache vereinfachenden Formel zusammen: „Vor dem frivolen Zynismus mancher Unternehmer bewahrte ihn seine tiefe, pessimistische Welt- und Menschenkenntnis, ebenso wie vor dem seichten Optimismus linksgerichteter Weltverbesserer.“[43]

Alles Persönliche über Pfungst, was nicht in den *Gesammelten Werken* steht, Angermanns Biographie eingeschlossen, wird wohl für immer unbekannt bleiben. Solche Werke teilen in der Regel nichts Privates mit, zumal wenn die Schwester dabei Regie führt. Unter Verschluss bleiben Ereignisse und Vorlieben, wenn sie überhaupt in der Familie bekannt wurden, besonders wenn sie Aufschluss geben über die sexuelle Orientierung einer Person, unter Verschluss.

---

[40] Ferdinand Tönnies, Brief an Friedrich Paulsen vom 25.10.1898. In: Tönnies/Paulsen: Briefweschsel, S. 337-340, hier S. 339. – Den Hinweis verdanke ich Olaf Schlunke.
[41] Angermann: Pfungst, GW I, S. XVI.
[42] Angermann: Pfungst, GW I, S. XV.
[43] Angermann: Pfungst, GW I, S. XV.

Zeugnisse für eine Homosexualität bei Arthur Pfungst sind nicht. Das ist auch bei anderen Personen seiner Zeit nur bekannt geworden, wenn sie sich selbst offenbarten oder angezeigt wurden. Im traditionellen Judentum besteht Heiratspflicht und bei Orthodoxen ein Verbot gleichgeschlechtlicher Handlungen. Pfungst hatte sich aus jüdischer Verankerung gelöst. Im Buddhismus wiederum gab es zu seiner Zeit keine Veranlassung, schon gar nicht in der westlichen Aneignung dieser Religion, hierzu Gebote zu erlassen. Pfungst hätte als reicher Mann solche Beziehungen in mannigfacher geheimbleibender Form eingehen können. Alles was wir über seinen Charakter und seine Lebensweise wissen, deutet allerdings darauf hin, dass er, wenn es solche Bedürfnisse überhaupt gab, diese sublimierte.

Als Angermann auf den „Weltschmerz“ des Teenagers Pfungst eingeht, sieht er darin einen Zustand der „seelischen Pubertät“, „die im Leben feinsinniger Menschen eine ungleich wichtigere Rolle spielt, als die so viel erforschte [sic] körperliche“.[44] Der Autor stand vor der Frage, wie er das lebenslange Junggesellendasein von Pfungst erklären könnte. Er greift zu einer in seiner Zeit und Welt üblichen Allerweltsargumentation, die viel sagt über seine eigene Ahnungslosigkeit in Sachen Sexualität.

Es ist seinem Text anzumerken, dass er wahrscheinlich von Marie Pfungst gebeten wurde, zu dem nun einmal gegebenen Sachverhalt etwas zu sagen. Das Thema behagt ihm nicht, damals sprach man unter Gebildeten nicht über solches niedere und schmutzige Sachen. Also versteckt er seine Ansicht zu Pfungsts „Normalität“ in eine aber dann doch zu lang geratende Fußnote, die mehr erhellt als verdeckt. Diese berichtet von seiner Mutter- und Schwesterliebe, nennt Begebenheiten, die Frauenfeindschaft widerlegen sollen, und berichtet über wohl nur eine Begegnung mit einer „Beteiligung des Herzens“ (der schweizerischen Dichterin Marie Döbeli) und ansonsten habe sich Pfungst bei Geselligkeiten meist der „Mauerblümchen“ angenommen.[45]

Einmal vorausgesetzt, dass die soeben erdachte Annahme einer selbstunterdrückten Homosexualität ebenso zutrifft wie die Gewissheit und Selbstentscheidung, niemals zu heiraten und Kinder zu bekommen, ergibt sich ein sehr materieller Anlass zum Pessimismus bei Pfungst. Nachkommen (Erben) können niemals erwartet werden, da auch die Schwester Marie unverheiratet blieb und um 1900 fast vierzig Jahre alt war. Diese Tatsache erklärt zwar nicht einige Verhaltensweisen, bestärkt aber einige Vermutungen: Pfungst übersetzt sein Anderssein zunächst in ein Leben als Dichter, das ihn mancher Pein entrückt und ihn zugleich bestärkt. Dann findet er Zuflucht im Buddhismus. Das alles nährt sein Tun, durch gute Werke über sich und sein Dasein hinauszuragen, ihn selbst zu überdauern.

Um die Jahrhundertwende findet Pfungst zu seinem großen Plan, dessen Umsetzung ihn überleben soll – die *Akademie des freien Gedankens*. Die auf Dauer gesetzten Fabrikerlöse sollen diesem epochalen Werk dienen, der Erhebung der

[44] Vgl. Angermann: Pfungst, GW 1, S. LXXXI.
[45] Vgl. Angermann: Pfungst, GW 1, S. CII, Fußnote.

Dissidenten zur kommenden Elite. Sein Testament von 1908 kreist um die Begriffe „Humanität“, „herrschende ‘Religionen’“, „Dissidenten“ und „höhere Kulturstufe“.[46]

Pfungst verlässt die Dichtkunst

Von Hause aus Naturforscher, in Distanz zum religiösen Christentum wie Judentum und konfrontiert mit seinen indischen Befunden, versucht Pfungst ab 1899/1900 eine journalistische Zusammenschau des Kulturwandels zu organisieren. Dafür schuf er den *Neuen Frankfurter Verlag* (NFV) als Vorbereitung auf dieses große Projekt einer Akademie und gewann dafür originelle Autoren und einige wenige Autorinnen.[47]

Der Verlag diente ihm zur Sammlung von Gleichgesinnten, wie auch diese einen wie ihn suchten – einen hochgebildeten Intellektuellen, der nicht nur als Mäzen wirkte, sondern praktisch in die Bildung einer kulturellen Bewegung eingriff (z.B. Lesehallenbewegung). Es entstand, wesentlich beeinflusst durch ihn, eine intellektuelle sozialliberale Freidenkerei, die zu einer speziellen Theoriebildung ebenso beitrug wie zu einem praktischen Humanismus. Pfungst schloss sich enthusiastisch, wie er alles, was er betrieb, mit vollem persönlichem Einsatz unternahm (stets rastlos als Kaufmann, Kosmopolit und Philosoph[48]), der ethischen Kulturbewegung und der Weimarer Kartellbewegung an – und zwar vor Ort wie national und international.

Um alle freidenkerischen Anstrengungen künftig zu bündeln und ihr einen akademischen Hintergrund zu verschaffen, entfaltete er die Konzeption seiner Akademie. In seinem Testament von 1908 gibt er folgende Zielrichtung: „Die Akademie hat die Aufgabe, die Zeit vorbereiten zu helfen, in der die herrschenden ‘Religionen’ sich in die höhere Stufe der allgemeinen Humanität aufgelöst haben, weil ich den Dissidenten für die höhere Kulturstufe halte.“[49]

Unsere Biographie von Pfungst steht vor der Frage, wie sehr sich Pfungst nach Gründung von Verlag und Zeitschrift noch als Dichter verstand, wo er sich doch in der Kartell- und ethischen Bewegung so stark zu engagieren begann. Er schrieb derart viele Aufsätze, dass diese etwa 550 Seiten in den *Gesammelten Werken* füllen.[50] Der Zeitaufwand könnte wesentlich höher gelegen haben als der für seine Dichtungen. Einige Menschen scheinen bei Pfungst großen Einfluss auf die Schwerpunktverlagerung gehabt zu haben. Dazu gehört zweifellos Fedor Mamroth (1851-1907), ab 1889 Redakteur der *Frankfurter Zeitung* und mit Pfungst im Frankfurter Journalistenverein aktiv.[51]

Ihm schenkte er 1897 *Laskaris*. Mamroths Reaktion erschütterte Pfungst und gab ihm garantiert zu denken. „Er sagte: Lieber Herr Doctor! Sie sind doch bis jetzt

---

[46] Arthur Pfungst: [Testament, Abschrift] Frankfurt a/M. 24. Juli 1908. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M. (ISG FFM), Sign.: S6b-65.
[47] Vgl. Henning: Eine Akademie des freien Gedankens.
[48] Vgl. den einfühlsamen Nachruf von Gustav Maier in: Ethische Umschau. Monatsblätter, herausgegeben von Gustav Maier. 16. Jahrgang, Zürich Nr. 12 vom Oktober 1912. Der Text erschien zuerst in London in „The Ethical World“.
[49] Pfungst: Testament.
[50] Vgl. GW III-1.
[51] Mamroth war auch der Initiator der Kampagne gegen Karl May.

unbescholten gewesen, Sie sind aus guter Familie, man hat nie etwas Schlechtes von Ihnen gehört – wie konnten Sie sich plötzlich so vergessen ein 3bändiges Epos zu schreiben! Schade um Sie!“[52] Tatsächlich ergibt sich eine Verschiebung seiner schriftstellerischen Tätigkeit in Richtung eines gehobenen Journalismus.

Er muss sich auch ernstlich mit der Frage beschäftigt haben, wie er seiner Akademie zu einem gesicherten ökonomischen Bestand verhilft, vor allem die Unabhängigkeit sichert. Dem Staat gegenüber, besonders dem preußischen, entwickelte er immer mehr Distanz. So unterstützte er nicht die große Spendenaktion zur Gründung der Frankfurter Universität. Seine Akademie sollte staatlich unabhängig sein, mit privaten Mitteln finanziert werden. Pfungst wollte deshalb seine Fabrik und sein Privatvermögen in eine GmbH überführen, in der die Fabrik zuallererst den Auftrag hat, die Mittel zu erwirtschaften, um aus den Gewinnen freie Bildung und Wissenschaft zu betreiben, bis hin zu der Idee, aus der Akademie heraus eine eigene Hochschule zu gründen.

Pfungst wurde nach seiner Richtungsentscheidung auch stärker durchaus ein politischer Mensch. Als 1901 Carl Saenger starb, erlosch dessen Landtagsmandat. Da aber die Legislatur noch andauerte und die „Wahlmänner“ die gleichen waren, wäre es nur eine Formalität gewesen, Pfungst das Mandat zu übertragen. „Ich lehnte trotzdem ab, da ich einerseits zu sehr überbürdet bin, andererseits Einbuße an meiner geistigen Concentration zu erleiden fürchte, wenn ich mich activ am politischen Leben betheilige. Es war wunderbar genug, daß mir die süddeutsche Demokratie den einzigen Landtagssitz, den sie zu vergeben hat, angetragen, da ich nie Mitglied der Demokratischen Partei war.“[53]

Resümee

Das Leben von Pfungst ist nur noch anhand seiner Projekte zu erschließen, vor allem über die Geschichte des NFV. Um das, was er für moderne Wissenschaft hielt, zu realisieren und zu popularisieren, bemühte er sich zeitlebens um Kontakte mit ihnen, den „Gelehrten von Ruf“, oder, wie er hoffte, spätere bedeutenden Gelehrte, unterstützte sie auch materiell, ließ sie drucken, zahlte gute Honorare, allen voran Ernst Haeckels monistische Entwicklungslehre, die Lehren des Kriminalanthropologen Cesare Lombroso (1835-1909), die Aufsätze des Literaturwissenschaftlers und Historikers Arthur Böhtlingk, die Kampfschriften gegen den Katholizismus von Jörg Lanz von Liebenfels, den plagiierenden „Erfinder“ einer Theorie der Menschwerdung Ludwig Reinhardt und viele andere noch heute berühmte oder, wie sich dann nach dem Tod von Pfungst herausstellte, spekulative Theoretiker.[54]

Die Beurteilung des Lebenswerkes von Arthur Pfungst geht fehl, wenn seine Irrtümer vergessen werden oder seine Fehleinschätzungen der künftigen Gesellschaftsentwicklung. Angermann beschreibt in seiner Biographie, wie geradezu hörig Pfungst gegenüber Lombroso eingestellt war und wie er dessen Theorie der

---

[52] Brief an Schwester Marie. Ohne Datum (1897). In: GW III-2, S. 40 f.
[53] Arthur Pfungst an Friedrich Jodl. 15. Dezember 1901. In: GW-2, S. 255 f., hier S. 255.
[54] Vgl. Groschopp: Von der Freidenkerei.

Handschriftendeutung in der Personalpolitik seiner Fabrik zur Vorschrift machte und anwenden ließ.[55]

Sein Bildungsprogramm, etwa die Lesehallenbewegung oder der Akademiegedanke, fußten rein auf privater, mäzenatischer, liberaler und vor allem staatsferner Initiative und Finanzierung. Darin lag zweifellos sowohl seine altruistische Weltsicht als auch seine gravierendste soziale Fehleinschätzung. Er setzte auf die andauernde gute Gesinnung von Seinesgleichen. Dass es parallel zu seiner Konstruktion des Zusammenhalts aller wohlmeinenden und aufgeklärten Fabrikanten bereits viel reichere Unternehmungen mit antidemokratischen und rassistischen Zielstellungen gab, etwa gefördert durch die Rüstungsindustrie, die sich im Krieg zeigten und die danach die Weimarer Republik prägten, etwa der Hugenberg-Konzern, diese Entwicklung antizipierte Pfungst nicht. Woher sollte er auch die Befunde nehmen?

Pfungst sah sich als Kulturerforscher Indiens. Auf seine Nähe zum Buddhismus ist schon vorn verwiesen worden. Sein Engagement ging aber weit darüber hinaus. Ein Hindernis, ein Buch über Pfungst zu schreiben, stellt seine Selbsteinschätzung als bedeutender Erforscher der indischen Kulturwelt dar.[56] In der Literatur fand sich bisher keine Einschätzung von Seiten der Indologie oder anderer verwandter Wissenschaften. Das liegt auch daran, wie schon erwähnt, dass sich Pfungst nicht innerhalb der anerkannten akademischen Professorenwelt bewegte und die Indologie erst entstand. Er hat sich hier wohl vergebens um Anerkennung bemüht. In einigen Briefen gibt er Auskunft, sich an internationalen Konferenzen von Orientalisten beteiligt zu haben. Auch Angermann verweist auf viele Kongresse.[57]

Die Themen, denen er sich widmete, lassen sich fortsetzen, etwa seine Hoffnung auf starke Zusammenschlüsse der Dissidenten und die Entmachtung der Kirchen, die Befreiung der Schulen vom Religionsunterricht usw. Pfungst führte ein arbeitsreiches Leben, wie er es wollte und sich leisten konnte. Da gibt es noch viel zu entdecken, zu bestaunen und kritisch zu betrachten. Das ist doch das Beste, was einer historischen Person geschehen kann – und sei es so spät nach seinem Tod. Dazu gehören auch seine siebzig in DfW gedruckten Aufsätze und Leitartikel, seine „Tagesschriftstellerei“, wie es Angermann abwertend beurteilte. Das soll bis 2027 vorliegen.

Literaturverzeichnis

Franz Angermann: Arthur Pfungst. Sein Leben und sein Werk. Frankfurt a.M. 1926. Sonderdruck der Biographischen Einleitung aus Arthur Pfungst: GW I, S. V-CXXVI, hier S. XCVIII.
Franz Angermann: Einführung in die Psychoanalyse und ihre Beziehungen zu anderen psychologischen Richtungen. Für Lehrer und Eltern. Frankfurt a.M. 1926.
Franz Angermann: Der Relativismus in der freien Volksbildung. In: Freie Volksbildung 1(1926)1, S. 24-39.
August Bebel: Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien (1907). Leipzig 1978.

[55] Vgl. Angermann: Pfungst, GW I, S. XVII, XXIV u.a.
[56] Vgl. GW II.
[57] Angermann: Pfungst, GW I, S. CVIII.

Arthur Pfungst. In: Paul Arnsberg: Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution. Band III: Biographisches Lexikon der Juden in den Bereichen: Wissenschaft, Kultur, Bildung, Öffentlichkeitsarbeit in Frankfurt am Main. Hrsg. vom Kuratorium für Jüdische Geschichte e.V., bearbeitet und vollendet durch Hans-Otto Schembs. Darmstadt 1983, S. 344-346.
Horst Groschopp: Dissidenten. Freidenker und Kultur in Deutschland (1997). 2. verb. Aufl., Marburg 2011.
Horst Groschopp: Weltliche Schule und Lebenskunde. Dokumente und Texte zur Hundertjahrfeier ihrer praktischen Innovation 1920. Mit zahlreichen Abbildungen. Aschaffenburg 2020 (Humanismusperspektiven, Band 8).
Horst Groschopp / Eckhard Müller: Aus der Ethik eine Religion machen. Der praktische Humanismus einer sozialliberalen Kulturbewegung. Zur Geschichte der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ (Oktober 1892 bis Januar 1937). Aschaffenburg 2024 (Humanismusperspektiven, Band 9).
Horst Groschopp: Von der Freidenkerei zur Volksbildung. Der „Neue Frankfurter Verlag“ und seine Geschichte. Aschaffenburg (erscheint 2025) (Schriften der Dr. Arthur Pfungst-Stiftung Frankfurt a.M., Band 1).
Max Henning: Eine Akademie des freien Gedankens. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben im Auftrag des Weimarer Kartells und mit einem Geleitwort versehen. Frankfurt a.M. 1916.
Petra Matern: Die Dr. Arthur Pfungst-Stiftung von 1918-1945. Hrsg. von der Dr. Arthur Pfungst-Stiftung. Frankfurt a. M. 2024.
Bruno Müller: Stiftungen für Frankfurt a.M. Frankfurt a.M. 1958.
Josef Olbrich: Konzeption und Methodik der Erwachsenenbildung bei Eduard Weitsch. Stuttgart 1972.
Bettina Irina Reimers: Neue Richtung der Erwachsenenbildung in Thüringen 1919-1933. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Sozialwissenschaften in der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. 2000.
Gunter Stemmler: Bruno Müller. Frankfurter Stadtrat für Stiftungen. Hamburg 2020.
Eduard Weitsch: Zur Sozialisierung des Geistes. Grundlagen und Richtlinien für die deutsche Volkshochschule. Jena 1919.

Der Text entstand bis September 2024, wurde im Mai 2025 in die vorliegende Fassung gebracht und nach der Konferenz der Dr. Arthur Pfungst-Stiftung im September 2025 überarbeitet und in den Protokollband eingehen.
Das Porträtfoto ist eine Kopie aus Arthur Pfungst: Gesammelte Werke, Bd. 1, S. III.